

Antisemitismus zu bestärken: Die Juden tun illegale Dinge . . . In Deutschland, das – nach Spanien, wenn auch nur viel kürzere Zeit hindurch – die fruchtbarste Symbiose zwischen Juden und Christen, dem auserwählten Volk und den Weltvölkern, gekannt hat, wirkt ein solches Wort um so verhängnisvoller, als es für uns alle eine Trauer und schmerzliche Scham ist, mit Leo Baeck sagen zu müssen: „Die Geschichte des deutschen Judentums ist zu Ende.“ Von der kleinen, heute in Deutschland lebenden Zahl von Juden stammen die meisten nicht aus Deutschland. Wenn „mancher Jude“ (von etwa 30 000 in der Bundesrepublik) ein „gewisses Vorrecht . . . ausnützt“, was man wohl wird zugeben müssen, so ist man

kaum berechtigt, in einem solchen Vorgehen und Vorgehen einen Beweis dafür zu erblicken, daß die Juden der Versuchung erliegen, die ihnen treugebliebene Vorzugs- liebe Gottes zum eignen Vorteil auszunützen! Ein solches Verhalten theologisch begründen, hieße abermals, einem christlichen Antisemitismus Vorschub zu leisten. Wenn wirklich „mancher Jude“ in Deutschland sich so verhält, so wahrscheinlich eher darum, weil er Hab und Gut, Eltern und Verwandte verloren hat und in einem KZ groß- geworden ist. Die „Reformation aus Rom“ hat – in Rom selbst und bis an die Grenzen der Erde – noch weite Wege zurückzulegen, ehe sie unser ganzes Fühlen, Denken und Reden ganz erreicht und durchdrungen haben wird.

P. Paulus Gordan, Beuron

12 Aus unserer Arbeit

In memoriam Robert Grosche †

Am 21. Mai dieses Jahres starb Prälat Dr. Dr. theol. h. c. Robert Grosche, Pfarrer an St. Gereon in Köln und bis 1965 Stadtdechant der rheinischen Metropole. Mit der Pfarrgemeinde, mit den zahllosen Freunden trauern Herausgeber und Leser des „Freiburger Rundbriefs“ um diesen Mann, der ihren Anliegen von Anfang an durch Wort und Tat, durch seine ganze Existenz in nie versagender Bereitschaft offenstand. Robert Grosche galt zumeist als kühner, weitblickender Förderer – wenn nicht überhaupt als der eigentliche Initiator – des theologischen Gesprächs seitens der Katholiken mit den evangelischen Brüdern; die 1932, vor 35 Jahren (!), von ihm begründete und heraus- gegebene „Catholica“, „Vierteljahrsschrift für Kontro- vertheologie“, mit einigen wenigen Freunden – Erik Peterson, Gottlieb Söhngen, Oskar Bauhofer – begonnen, in welcher der Anstoß von der dialektischen Theologie her kräftig nachschwang, wird eines seiner größten Verdienste bleiben. Aber sein unablässiges Bemühen um immer tiefe- res Verständnis des Mysteriums der Kirche ließ ihn schon seit den zwanziger Jahren, in denen er als Kölner Stu- dentenseelsorger der damaligen akademischen Jugend gei- stig und geistlich zum Wegweiser wurde, bis zur Wurzel dieses Mysteriums vordringen: zum Gottesvolk des Alten Bundes. „Gott hat die Juden erwählt. Sie sind sein Volk im ganz exklusiven Sinn für alle Zeiten“: Diese Sätze, deren provozierende Schärfe nur die Älteren unter uns zu spüren vermögen, standen 1936, in der finsternen Zeit des sich steigernden Rassenwahnsinns, in Grosches Aufsatz „Salus ex Judaeis“, der heute wie eine Programmschrift aller späteren christlich-jüdischen Zwiesprache anmutet. Wenn das Denken dieses Theologen um Inkarnation und Auferstehung, um Eucharistie und Kirche kreiste, so war es doch ständig getragen vom Bewußtsein der an Israel ergangenen „Verheißungen“, und das paulinische „für den Juden zuerst“ (Röm 1, 16) ist aus seiner Ekklesiologie nicht wegzudenken. Unmöglich, an dieser Stelle auch nur anzudeuten, wie er dieses Grundmotiv vielfältig variierte, als Mahnung an die Christen zur Metanoia, als Aufweis der Gemeinsamkeit zwischen Juden und Christen, als Auf-

forderung zum gegenseitigen Aufeinanderhören von Al- tem und Neuem Gottesvolk. Mag die nachkonziliare Theo- logie die Frage nach Israel ausdrücklicher thematisiert und damit einen neuen Anfang gesetzt haben, gerade im Ein- geständnis ihres Nichtwissens, „wie die vielschichtigen und vieldimensionalen Lehren über Israel im Neuen Testament sich genau zu einem einzigen christlichen Verständnis Israels zusammenfügen“ (Karl Rahner in seiner leider zu wenig beachteten Antwort an F. G. Friedmann, Stimmen der Zeit, August 1966) – diese Frage war und blieb der Horizont, in dem Robert Grosche dachte und den er vor seiner Pfarrgemeinde, in zahlreichen Vorträgen, zu denen er, weit über die Grenzen unseres Landes hinaus, gerufen wurde, und in all seinen Schriften aufleuchten ließ. Er liebte, nächst dem Neuen Testament, über alles die Psal- men: aus den so oft von ihm zitierten augustinischen „Ennarrationes in psalmos“ stammte das Wort „Pilgernde Kirche“, heute in aller Munde, das einem frühen (1938), von den Freunden gesammelten Aufsatzband auf den Wunsch des Verfassers den Titel gab. Die Vortragsreihe „Das wandernde Gottesvolk“, die er 1943, Ernst Käse- manns Monographie über den Hebräerbrief in Dankbar- keit verpflichtet, in Köln vor einem größeren Kreise hielt, war allen, die sie hören konnten, Licht und Wegzeir in den Schrecknissen der letzten Kriegsjahre.

Es war selbstverständlich, daß der Kölner Stadtdechant in der Nachkriegszeit, wo immer er konnte, zur tätigen Hilfe für die Juden aufrief und sich bei jeder Gelegenheit für das Zusammenwirken von Juden und Christen einsetzte. Wenn er in der Öffentlichkeit, etwa am Palmsonntag 1958, bei der Gründungsversammlung der Kölnischen Gesell- schaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, das Wort ergriff, vereinte er in vorbildlicher Weise den Geist un- befangener Brüderlichkeit mit jener klaren Sachlichkeit, ohne die keine echte Partnerschaft möglich ist. Sein Name stand in der Liste derer, die im Mai 1965 in einem Schrei- ben an Paul VI. die Konzilserklärung über die Juden vom November 1964 begrüßten und ihrem Wunsche nach der damals noch ausstehenden Promulgation Ausdruck gaben [vgl. FR XVII, 61/64, S. 3].

Seit einigen Jahren leidend und zur Zurückgezogenheit aus dem öffentlichen Leben gezwungen, das ihm mehr als

zwei Jahrzehnte lang so viele entscheidende Impulse verdankte, verfolgte er mit der ihm eigenen Intensität die durch das Konzil ausgelösten Diskussionen, bestürzt und mit wachsender Sorge den Vietnam-Konflikt. In seiner letzten Predigt, am Pfingstmorgen, acht Tage vor seinem Tode, beschwor er angesichts der friedlosen Welt in ergreifendem Ernst den „Geist des Herrn, der den Erdbreis erfüllt“. Den israelisch-arabischen Krieg, der ihn sicherlich zutiefst erschüttert hätte – nicht zuletzt weil in ihm, durch alle profane, politische Problematik hindurch, die heilsgeschichtliche Dimension Israels auf ungeahnte Weise sichtbar wurde –, hat er nicht mehr erlebt. Er starb in der Hoffnung auf die Erfüllung der Zusage – nicht des Gottes der Philosophen, sondern Abrahams, Isaaks und Jakobs, in dessen unvergängliches Licht er in der Frühe des Dreifaltigkeitssonntags heimgerufen wurde, an dem die Kirche mit dem Apostel Paulus vor dem Mysterium Israels in den anbetenden Lobpreis des Herrn ausbricht.

Auguste Schorn

In memoriam P. Robert Leiber SJ †

Am 18. Februar 1967 starb in Rom Professor P. Robert Leiber SJ nicht ganz zwei Monate vor Vollendung seines 80. Lebensjahres. In Verehrung und besonderer Dankbarkeit möchte dies ein Wort der Erinnerung sein an seine immer bereite Güte, so manchen einzigartigen Rat und Hilfe für die auch im Rundbrief vertretenen Anliegen.

Mein Kontakt mit Pater Leiber entstand in den dreißiger Jahren durch aus begreiflichen Gründen in der NS-Zeit gelegentlich von Basel aus übermittelten Mitteilungen nach Rom. Auch mein erster Besuch bei ihm am Oster-sonntag 1939 in der „Gregoriana“ stand im gleichen Zusammenhang. Besonders wertvoll wurden mir dann nach dem Krieg die Besuche bei Professor P. Leiber in der „Gregoriana“, wenn immer mich auf und seit meiner ersten Fahrt nach Israel im Sommer 1951 der Weg von Israel über Rom führte. In den letzten Jahren, nachdem Professor P. Leiber nicht mehr in der „Gregoriana“ lehrte und es einsamer um ihn wurde, besuchte ich ihn, so oft mich mein Weg nach Rom führte, jeweils im Collegium Germanicum, letztmalig im Dezember 1965.

Hier seien jetzt nur die folgenden Daten vermerkt, die dem „Korrespondenzblatt für die Alumnen des Collegium Germanicum-Hungaricum“ (74/1), Mai 1967, aus einem Beitrag von Burkhard Schneider entnommen sind.

„P. Robert Leiber wurde am 10. April 1887 in Oberhornberg am Bodensee geboren und begann im Jahre 1905 in Freiburg i. Br. mit dem Studium der Theologie. Er trat am 1. Oktober 1906 in den Jesuitenorden ein. Der Studiengang wurde durch einen mehrjährigen Studienaufenthalt in Kopenhagen und durch den Einsatz als Krankenpfleger in einem Feldlazarett des Malteserordens während des Ersten Weltkrieges unterbrochen. Plötzlich auftretende starke Asthmabeschwerden, die dann zum ständigen Begleiter der kommenden Jahrzehnte werden sollten, beendeten den Lazarettendienst. Am 12. August 1917 wurde er in Valkenburg (Holland) zum Priester geweiht... Ab 1923 war er Mitarbeiter des Papsthistorikers Ludwig von Pastor, für den er den Band über Innozenz XI. bearbeitete. 1924 wurde er von Nuntius Pacelli nach München berufen, mit dem er im folgenden Jahr nach Berlin und Ende 1929 nach Rom ging...“

Leibers persönliches Interesse für historische Fragen und seine besondere Begabung für historische Arbeit... sollten seinen Lebensweg bestimmen. Seine ersten veröffentlichten Arbeiten in der Monatszeitschrift „Stimmen der Zeit“ bezogen sich auf die Papstgeschichte und lassen schon die für ihn charakteristischen Züge erkennen: kritisches Urteil, nüchterne Sachlichkeit, die Fähigkeit, die großen Zusammenhänge zu sehen und Kompliziertes einfach und verständlich darzustellen... Seine Mitarbeit an der Pastorschen Papstgeschichte veranlaßte den Verlag Herder, der das Lebenswerk Pastors durch fast ein halbes Jahrhundert betreut hatte, als Fortsetzung die Geschichte der Päpste des 19. Jahrhunderts eben Pater Leiber anzuvertrauen. Der letzte Band der Pastorschen Papstgeschichte, die bis zum Tod Pius' VI. (1799) reicht, enthält die Ankündigung, daß die Leibersche Papstgeschichte in Vorbereitung sei... Indessen wurde aus diesem großen Plan, der Leibers Lebenswerk werden sollte, nichts...

Inzwischen war an P. Leiber eine andere Lebensaufgabe herangetreten. 1924 hatte der damalige Nuntius in Deutschland, Eugenio Pacelli, der für Konkordatsverhandlungen bestimmte Unterlagen aus dem Vatikanischen Geheimarchiv benötigte, den jungen Historiker Leiber ersucht, die entsprechenden Recherchen dort für ihn durchzuführen...

Von da ab hatte Pater Leiber in unmittelbarer Nähe Pacellis zu bleiben. Es entwickelte sich zwischen beiden ein Arbeitsverhältnis, das sich nur schwer in die üblichen Kategorien einfügen läßt. Leiber wurde sehr bald persönlicher Referent und Privatsekretär des Nuntius, ohne jedoch eine diesen Aufgaben entsprechende Amtsstellung zu haben. Die Aufgaben wurden mit dem Aufstieg seines Chefs – zuerst Nuntius, dann Kardinalstaatssekretär und seit dem 2. März 1939 Papst – immer umfangreicher und verantwortungsvoller. Aber es blieb die merkwürdige Situation: Leiber bekleidete nie eine Stellung, sondern blieb immer, was er war: eben Pater Leiber. Grundlage dieser Zusammenarbeit, die durch dreieinhalb Jahrzehnte ununterbrochen dauern sollte, waren von seiten Pacellis ein absolutes Vertrauen in die Persönlichkeit Leibers und das Wissen um dessen Fähigkeiten, von seiten Leibers aber die Bereitschaft, um der Sache, das heißt der Kirche willen, sein Bestes zu geben. Konnte Leiber noch zu Anfang einen Teil der Zeit für seine eigenen historischen Arbeiten verwenden – und nur unter dieser Voraussetzung war jener Plan der Leiberschen Papstgeschichte entstanden –, so wurde etwa ab Mitte der dreißiger Jahre die Beanspruchung durch die Arbeit im Vatikan derart, daß alle persönlichen Pläne zurücktreten mußten. Leiber opferte sein Lebenswerk, seine ganze Kraft und Zeit und schließlich auch seine Gesundheit dem Dienst für die Kirche. Eines ist sicher: in keinem einzigen Augenblick suchte Leiber irgend etwas für sich. Seine Anspruchslosigkeit und seine Distanz zu allen Äußerlichkeiten waren sprichwörtlich...

Über die Arbeit dieser Jahrzehnte für den Nuntius und Staatssekretär Pacelli und für Papst Pius XII. wurde nur wenig, und dies mehr durch Zufall, bekannt. So erfuhr man durch die Ausgabe der Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe aus den Kriegsjahren, daß die meisten der Briefe von Leiber verfaßt waren. Er war bei den Konferenzen zwischen Papst und deutschen Kardinälen als Protokollführer dabei. In allen Fragen, die die Kirchengeschichte, das Verhältnis von Kirche und Staat und ähnliche Probleme betrafen, war Leiber der kompetente